

»Unser Hebel ist die Forschung«

Universitätspräsidentin Prof. Dr. Birgitta Wolff über die wachsende Bedeutung von Nachhaltigkeitsforschung während ihrer Amtszeit

Anke Sauter: Frau Wolff, es gibt Hochschulen, die angeblich bereits seit Jahren klimaneutral sind. Wie klimafreundlich ist die Goethe-Universität?

Birgitta Wolff: Man muss unterscheiden: Wie verhalten wir uns als Organisation, und was können wir der Gesellschaft als Forschungs- und Bildungseinrichtung bieten? Als Organisation ist es gerade angesichts unserer Größe natürlich wichtig, dass wir unser Handeln möglichst umweltfreundlich gestalten. Aber als Universität mit ausgezeichneten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern haben wir so viel mehr zu bieten: Wir liefern fundierte Forschungsergebnisse, die die Menschheit insgesamt weiterbringen können.

Wenn Sie auf Ihre sechsjährige Amtszeit zurückblicken: Was hat sich in diesem Forschungsbereich verändert?

Wir haben in meiner Amtszeit einen die gesamte Goethe-Uni umfassenden Profilbildungsprozess angestoßen, an dem viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beteiligt waren. Das Ergebnis dieses mehrstufigen Verfahrens ist ein Profil, das die Dynamik der Forschungslandschaft abbilden soll. Der Themenkreis »Klima, Erde, Umwelt« ist ein eigener von sechs Profildbereichen. Wir haben die Nachhaltigkeitsforschung also neu positioniert. Nachhaltigkeit ist jetzt bei uns auf der »obersten« Ebene der Forschungsziele angesiedelt und soll künftig wesentlich zum Profil der Goethe-Uni beitragen. Im früheren Forschungsprofil mit den »Kacheln« kam dieses Thema nicht vor.

Vermutlich deshalb, weil es hier bislang keinen Sonderforschungsbereich gegeben hat?

Vielleicht. In der Tat gibt es auch jetzt noch keinen Sonderforschungsbereich, aber dafür andere Formate. Und wir haben gute Voraussetzungen geschaffen, diesen Profildbereich weiterzuentwickeln. Aber natürlich wird hier auch für meinen Nachfolger Enrico Schleiff noch viel zu tun sein.

Welche Konsequenzen hat es für die Nachhaltigkeitsforschung, dass sie jetzt einen eigenen Profildbereich hat?

Das Forschungsprofil ermöglicht, den Bereich besser sichtbar zu machen und gezielter zu unterstützen. Insgesamt ist es schon jetzt ein sehr lebendiger Bereich, da gibt es nicht nur Projekte mit der DFG, sondern mit und für das Land Hessen, aber auch mit der Stadt Frankfurt. Das ist ja das Schöne an diesem sehr breiten Arbeitsfeld, dass es sehr viele Facetten aufweist. Man kann sehr abstrakte Themen der ökologischen, ökonomischen und sozialen Nachhaltigkeit erforschen, aber auch ganz konkrete Veränderungen anstoßen. Georg Zizka zum Beispiel hat ein Projekt, bei dem er eine Biotopkartierung der Stadt Frankfurt erstellt, Wolfgang Brüggemann betreibt mit dem Land Hessen ein Projekt über den Wald der Zukunft. Die im Bereich Klima, Erde, Umwelt engagierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler fühlen sich verantwortlich für aktuelle Problemlagen. Das ergibt sich beim Thema Umwelt fast von selbst.

Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse sind ja das eine, aber es geht ja vor allem auch darum, das bereits vorhandene Wissen auch an die Menschen zu bringen.

Da hat der Profilbildungsprozess auch viel Neues angestoßen und verschiedene Forschungsdisziplinen zusammenge-

bracht. Frau Böhning-Gaese und die Senckenberger zum Beispiel wollen das Format »Planetary Thinking« nochmal größer aufziehen, das Forschungskolleg Humanwissenschaften in Bad Homburg ist als Plattform involviert. Es gibt schöne, disziplinübergreifende Initiativen; man muss sehen, in welche Richtung sie sich entwickeln und wie man Rückenwind geben kann.

Ein zentrales Thema ist ja auch die Wissenschaftskommunikation: Wie können die naturwissenschaftlichen Ergebnisse verständlicher an die Leute gebracht werden?

Ich glaube, dass bei Nachhaltigkeitsthemen weniger ein grundsätzliches Erkenntnis- oder Informationsdefizit besteht. Die Schwierigkeit liegt eher darin, Erkenntnisse umzusetzen. Dieses Phänomen nehmen wir auch im Change Management bei Organisationen wahr; damit habe ich mich vor vielen Jahren in meiner Habilitation befasst. Das Wissen darum, was zu tun ist, ist nicht alles. Es ist eine Kunst, Menschen dazu zu bringen, diese Erkenntnisse auch umzusetzen. Aber ich bin optimistisch, dass das irgendwann funktionieren wird. Bei der Digitalisierung haben wir ja gesehen, dass es geht: Wenn wir vor einem Jahr herumgefragt hätten, wer benutzt Videokonferenzen oder – an der Uni – wer arbeitet gern mit der Lernplattform OLAT, da hätten wir ganz andere Antworten bekommen als jetzt. Wichtig ist natürlich auch die Art und Weise, wie man fachliche Inhalte kommuniziert: Man muss die Dringlichkeit glaubwürdig vermitteln, Verhaltensänderungen attraktiv machen und nicht mit einem Drohszenario über zukünftige Apokalypsen die Leute verängstigen. Und man muss Leitplanken für sinnvolles Verhalten schaffen.

Im Fokus steht auch die Wirtschaft als großer Energieverbraucher, die Autoindustrie, die sich so schwerfällig nur umstellt. Wie stark sehen Sie den Fachbereich 2 hier in der Pflicht?

Auch im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften arbeiten Fachleute am Thema, am neuen Leibniz-Institut SAFE gibt es den Arbeitsbereich Green Finance. Im Fachbereich denken sowohl Umweltökonominnen als auch Betriebswirte darü-

ber nach; unter Kostenaspekten und Reputationserwägungen sind wirtschaftliche Entscheidungen neu zu denken und Unternehmen anders zu steuern. In allen gesellschaftswissenschaftlichen Feldern gibt es dazu noch viel zu forschen, mehr als in den Naturwissenschaften. Wir müssen auch begreifen, wie unterschiedliche Modi der Bepreisung von Umwelt funktionieren. Setzen wir auf den Handel von Klimazertifikaten oder auf ganz andere Mechanismen? Es ist oft sehr schwierig abzuwägen, was funktionieren kann und was nicht, und die Debatte darüber geht oft im Rauschen der politischen Kontroversen unter. Wir als Universität können diesen Diskurs stärker unterstützen.

Wie sehen Sie als Ökonomin die Rolle der Wirtschaft im Transformationsprozess?

Als Ökonomin denke ich, dass man da als Gesellschaft Umweltbelastungen reduzieren sollte, wo es gesamtgesellschaftlich am leichtesten geht, am einfachsten ist und am wenigsten Kosten verursacht. Wie man diese Kosten dann in der Gesellschaft trägt und nicht dem einzelnen Unternehmen zumutet, das im unmittelbaren Sinne als Verursacher dasteht, darüber müssen wir diskutieren. Die Lieschen-Müller-Lösung, einfach mal die Umweltstandards für deutsche Unternehmen zu erhöhen, bietet ja keine gute Lösung, das wissen alle. Denn so lange Umweltstandards nur in Deutschland gelten, verbessert man global noch gar nichts, sondern verlagert die schmutzigen Industrien dahin, wo die Regulierung weniger gründlich ist.

Können wir doch nochmal über die Goethe-Universität als Organisation sprechen? Wenn sie sich umweltfreundlich verhalten will, ist sie ja auf jeden Einzelnen angewiesen.

Ja. Das Land Hessen kompensiert beispielweise Dienstreisen. Das ist natürlich ein ganz anderer Ansatz, als wenn man Dienstreisen gleich vermeiden würde. Ich glaube, hier können wir einen Beitrag leisten. Wie überflüssig viele Dienstreisen sind, merken wir ja gerade in der Coronazeit. Andererseits lernen wir auch, wie umweltbelastend exzessive Rechner- und Videokonferenznutzung ist. Und schon sind wir wieder bei unserem Markenkern, der Forschung: Schauen

Sie auf das Thema Hochleistungsrechnen, das Volker Lindenstruth sehr erfolgreich voranbringt. Seine Forschungsergebnisse sind nicht nur für die Wissenschaft spannend, sondern auch für uns als Organisation. Wir nutzen seine Technologie und haben dadurch einen geringeren Energieverbrauch beim Hochleistungsrechnen, als wenn wir herkömmliche Rechner nutzen würden. Gleichzeitig kann man die Erkenntnisse auch anderen anbieten und dabei helfen, hohe Rechnerleistungen umweltverträglicher zu generieren.

Die Fridays-for-Future-Bewegung hat ja nochmal einen starken Schub bei Umweltthemen gebracht. Hat sich das auch auf der Verwaltungsebene ausgewirkt?

Wir haben im Präsidium schon vor mehreren Monaten beschlossen, eine Nachhaltigkeitsstelle einzurichten. Mein Nachfolger Enrico Schleiff steht zu diesem Beschluss. Das werden wir jetzt auch organisatorisch und personell angehen.

Wir gehören ja zum Netzwerk CO₂-neutrales Hessen und kooperieren mit der Landesregierung. Bei den klimapolitischen Zielen liegen wir mit dem Land auf einer Linie. Ich glaube aber, dass wir als Goethe-Universität letztlich durch umweltbezogene Forschung und auch durch Umweltbildung einen viel, viel größeren Beitrag leisten können. Die umweltbezogene Forschung würde ich da immer als unseren größeren Beitrag sehen als die eigene Vermeidung.

Auf Initiative der Studierenden und anderer Statusgruppen hat sich das Goethe Green Office gegründet. Wie weit ist die Realisierung?

Der Beschluss ist gefasst, das wird kommen. Auch hier müssen wir wissenschaftlich fundiert vorgehen. Viele von den Green Office-Leuten haben sich schon gründlich in die Themen eingearbeitet und bringen eine Reihe von Ideen ein. Man muss sehen, auch mit den Experten aus unserem Energie-



Man muss jemanden finden, der dieses vernetzte systemische Denken beherrscht. Wir können nicht einfach einen Hebel umlenken und alles läuft, da müssen viele Leute gleichzeitig mitdenken. Es hat sich ja auch schon viel verändert: Als ich kam, gab es auf keinem der Gebäude mit den aus Laiensicht sich anbietenden Flachdächern Solarpanels, und mir wurde erklärt, warum das alles nicht ging. Jetzt haben wir ein Projekt, um das endlich nachzuholen.

Wie ist die Goethe-Universität im hessenweiten Zusammenhang eingebettet?

management, ob jede gute Idee auch umsetzbar ist. Manche Ideen scheinen auch nicht eins zu eins umsetzbar zu sein, Beispiel Leasingfahrrad: Die schöne Vorstellung, dass wir als Arbeitgeberin Subventionen für die Fahrradnutzung bereitstellen, ist insofern schwierig, als wir eine Landeshaushaltsordnung haben und unsere Mittel dezidiert für Forschung und Lehre bekommen. Ich denke, in einem künftigen Green Office wird dann auch eine Menge fachliche Arbeit geleistet werden müssen.

Vielen Dank für das Gespräch.